

DAS OBJEKT, DAS ZU VIEL WUSSTE

Dominik Finkelde

Das Objekt, das zu viel wusste

Eine Einführung in die Philosophie
nach Lacan

(Vorlesungen)

VERLAG TURIA + KANT
WIEN-BERLIN

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Bibliographic Information published by

Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the internet at <http://dnb.ddb.de>.

ISBN 978-3-98514-047-3

© VERLAG TURIA + KANT, WIEN 2022

A – 1010 Wien, Schottengasse 3A/5/DG 1

Büro Berlin: D-10827 Berlin, Crellestraße 14 / Remise

info@turia.at | www.turia.at



Am Ende von Fellinis *La Dolce Vita* trifft eine übernächtigte Partygesellschaft auf Fischer, die im Morgengrauen einen großen Rochen im Netz aus dem Meer ziehen. Alle schauen vergnügt auf das Tier, das den Blick erwidert. Lacan beschreibt die Augen des Rochen in *Seminar VII* als Ort einer Fissur. Die Figur des Marcello kommentiert sie mit den Worten:

„E questo insiste a guardare.“

Inhalt

Vorrede: Erkenntnis und Psychotheologie	9
I. Einleitung	15
II. Im Kampf mit dem Negativen	30
1 – Trauma, Anrufung und enigmatische Signifikanten	30
2 – Freud und Kant: Illusionen der Psyche / der Vernunft	44
3 – Wahnsinn und Sprachverlust: Daniel P. Schreber und das Scheitern symbolischer Einsetzung	56
4 – Hegel: Negativität als Strukturmoment des Begriffs	70
5 – Die Metaphysik der Kontingenz	88
III. Der Mensch und die symbolische Ordnung	99
1 – Im Spiegel das Feindbild	99
2 – Lacans Graph der Anrufung	108
3 – Unendliches Begehren	132
IV. Ideologie als Ontologie	141
1 – Erhabene Objekte	141
2 – Phantasiepflege und Transgression	155
3 – Sehnsucht nach Führung. Die Zeit der Hast	160
4 – Verrat in Zeiten der Überdeterminierung	168
V. Genießen als ontologischer Faktor	173
1 – Jouissance	173
2 – Verletzung des Lustprinzips	182
3 – Das Ding	187
Abbildungen	200
Literatur	202

Vorrede:

Erkenntnis und Psychotheologie

Das vorliegende Buch beruht auf einer überarbeiteten Vorlesung aus dem Wintersemester 2018/2019, die als allgemeine „Einführung in die Philosophie“ nach Jacques Lacan gehalten wurde. Bei der Durchsicht (und beeinflusst durch zwei Konferenzen) ergaben sich Erweiterungen der Thematik. Fragen, die u.a. die Verbindung der Philosophie der Psychoanalyse zur Tradition der Erkenntnistheorie betrafen, traten hervor und prägten die im Prozess der Überarbeitung sich herausgestaltenden Thesen des Buches. Eine der zentralsten davon betrifft das Verhältnis von Geist und Welt und besagt, dass dieses durch psychotheologische Momente beeinflusst ist.

Speziell die Philosophie der Psychoanalyse in der Tradition von Freud, Lacan, Laplanche, Santner, aber auch deren Kombination mit der Subjektphilosophie des Deutschen Idealismus, wie von Žižek, Dolar und Zupančič präsentiert, widmet sich dieser Thematik. Aus diesem Grund spielen in der vorliegenden Einführung in die Philosophie Theoreme dieser Traditionen eine zentrale Rolle. Dabei geht es weniger um die Darlegung multipler Debatten, in denen apriorische (Kant), prozesteleologische (Hegel), semantische (Davidson/Quine) oder holistisch-pragmatische (Rorty) Erkenntnisbedingungen thematisiert werden, um nur einige zu nennen. Sondern es geht um den Einfluss immer metaphysisch bleibender Anrufungsstrukturen, die den menschlichen Geist gerade vor einer verfehlten Klärung der Beziehung zur ihn umgebenden Welt und Wirklichkeit betreffen. Als enigmatische Appelle haben diese Strukturen immer schon ihren Anteil an dem, was man eine „*epistemische Verschmierung*“ inmitten der Grenze zwischen Geist und Welt nennen könnte. Deshalb verbirgt sich im Erkennen, stark vereinfacht gesagt, unsere solipsistisch verzerrte Verwaltung dessen, was in der Grenze zwischen Geist und Welt nicht aufgeht.

Besonders Eric Santner muss hier erwähnt werden. Der Begriff der „Psychotheologie“ ist seiner Studie über Franz Rosenzweig und Sigmund Freud aus dem Jahr 2001 entlehnt und auch auf seine Forschungen zum „Fall Schreber“ wird im Zusammenhang mit der Wirkkraft symboli-

scher Anrufungen in Subjektivierungsprozessen wiederholt Bezug genommen (Santner 2010, 2018).

Was genau unter der Rede einer Psychotheologie der Erkenntnis bzw. einer Erkenntnistheologie nach Lacan zu verstehen ist und welche Rolle ihr bei der Einführung in Grundfragen der Philosophie zukommt, wird in den folgenden Vorlesungen versucht darzulegen. Das Unbewusste, wie es von Freud theoretisch grundgelegt wurde, spielt dabei eine zentrale Rolle. Es erweist sich nicht nur als eine psychoanalytische Kategorie, sondern – Freuds Religionskritik zum Trotz – sowohl als eine theologische als auch, über Freud hinaus und auf Forschungen der so genannten Ljubljana- Lacan-Schule zugehend, als eine epistemologische.

Da jeder genealogische Subjektivierungsprozess, in dessen Verlauf ein menschlicher Organismus sich in einer Welt von Fakten verortet, nie alles im Organismus jedes Einzelnen / jeder Einzelnen auf seinem Weg in einen intersubjektiven Erfahrungsraum zu subjektivieren fähig ist, „flockt“ notwendig – wie bei einer Reaktion in der Kolloidchemie – ein Rest aus den Prozessen heraus. Er widersetzt sich jeder Äquivalenz eines Allgemeinen und damit auch einer klaren Ordnung der Geist-Welt Beziehung, wie sie immer wieder in philosophischen Debatten von der Antike bis zur Gegenwart gesucht wird. Gerade deshalb aber prägt das Unbewusste die Spannung von Geist und Welt sozusagen hinter der ‚Schaltzentrale‘ unserer kognitiven und sozial-pragmatischen Fähigkeiten und ruft uns Menschen in die uns eigene Nische der uns umgebenden Wirklichkeit. Unsere sozial-pragmatischen und kognitiven Fähigkeiten garantieren die Ordnung unserer Erfahrungsräume, haben aber keinen unmittelbaren Einfluss auf unsere Berufsstruktur zur Welt, d.h. den singulären Modus unseres Welt- bzw. Wirklichkeitsbezugs. Dieser ist wesentlich, wie hier nur abrisshaft angedeutet werden kann, durch das Unbewusste mitverbürgt. Letzteres darf nicht als ein substantielleres Selbst *am Grunde unserer Individualität* ausgelegt werden; es ist derjenige Teil, der keinen Teil eines Allgemeinen z.B. im intersubjektiven Raum des Gebens und Nehmens von Gründen auf sich vereinen kann. Auch deshalb ist es, das Unbewusste, die Quelle immer auch neuer und nicht-metabolisierbarer Überschüsse, die in unsere Geist-Welt Beziehung hineinragen und unerwartete Erfahrungen von Fremdheit in unserem Selbst- wie in unserem Welt-Verhältnis provozieren können. Diese Dynamik inhäriert allen Berechnungsketten einer sozialen Ordnung des Allgemeinen und Notwendigen zum Trotz sowohl in der philosophietheoretischen Auslegung

von Fakten als auch in der philosophiepraktischen Auslegung eines guten Lebens.

Aus diesem Grund mögen wir dann vielleicht eines Nachts im Ehebett um drei Uhr morgens aufwachen und eine verstörende Irritation in der Vergewisserung unseres Ortes hier und jetzt erleben, an dem wir wie in einer Lücke des Allgemeinen unserer Genese liegen. Oder wir finden uns plötzlich wie Daniel Paul Schreber nach dem symbolischen Akt seiner Ernennung zum Senatspräsidenten am Oberlandesgericht Dresden in einer Welt zoroastrischer Götter. Im ersten Fall mag es uns dazu bringen, beim Verlassen des Bettes in eine sich anders uns zuneigende Welt zu treten. Im zweiten Fall mögen wir dazu verdammt sein, Gefangene fremder Mächte zu bleiben, die uns in *ihre* Geist-Welt Beziehung einsperren.

Was diese extremen und doch der Realität menschlicher Welten entstammenden Beispiele verdeutlichen, ist der schlichte Umstand, dass Menschen nur dann in eine Welt von Fakten treten, wenn sie zu deren Erkenntnis und Rezeption nicht nur im Erlernen symbolischer Formen diverse Hintergrundannahmen für weltanschauliche Subjektivierungsprozesse verinnerlichen. Entscheidend sind darüber hinaus Mehrwerte produzierende Anrufungen durch ErzieherInnen und Institutionen symbolischer Prägekraft. Diese formen in immer auch libidinösen und genusspolitischen Übertragungsprozessen den heranwachsenden Organismus, so dass dieser in der Konfrontation mit dem *Rätsel der bzw. des Anderen* und dem Rätsel von Disziplinar-mächten etablierter Ordnungen ein eigenes Unbewusstes ausbildet. Letzteres ist der Teil, der keinen Anteil hat. Es ist das verborgene dritte und immer epistemisch verschmierte Element in der Dichotomie zwischen Geist und Welt.

In klassischen Debatten der Epistemologie ist diese hier umrissene Thematik meines Erachtens nicht hinreichend berücksichtigt. Auch die folgenden Vorlesungen können nur einen Einstieg dazu präsentieren und andeuten, dass Fragen der Erkenntnis in einer an Lacan ausgerichteten Philosophie am Thema der Erkenntnistheologie bzw. einer Psychotheologie der Erkenntnis nicht vorbeikommen. Dass bis heute ein Großteil philosophischer Fachliteratur jenseits der engen Grenzen der Philosophie der Psychoanalyse dieses unbestimmt-bestimmte Etwas, das Freud das Unbewusste, Franz Rosenzweig das „Selbst“ und Žižek das „Subjekt, das im Subjekt mehr ist als es selbst“ nennen, nicht thematisiert, ist wenig nachvollziehbar. Erste Wegspuren einer theorischen Verankerungen des Unbewussten im Zentrum der Philosophie waren bereits im 19. Jahrhundert in

den Werken von Friedrich W. J. Schelling, Eduard von Hartmann und Arthur Schopenhauer gelegt (Nicholis/Liebscher 2010), d.h. lange bevor Sigmund Freud der theoretische Durchbruch gelang. Fragen der Erkenntnis werden in ihrer theoretischen Durchdringung immer noch, zugespitzt gesagt, primär auf allgemeine Begriffs- und Urteilsbestimmung von Fakten inmitten eines Raums der Vernunft (Brandom, 2004; McDowell, 1994), oder in Theorierahmen überzähliger Sinnfelder (Gabriel 2016) oder Objekt-orientierter Ontologien (Harman 2018; De Landa 2017) reduziert. Dabei vernachlässigen sie das Entscheidendste: das Andere im Ich als Nullpunkt seines prädikativen Gehalts, das in die Geist-Welt Beziehung ragt. In bestimmten Situationen ist es fähig, aufgrund lückenhafter Identifikation, das Weltverhältnis regelrecht von innen nach außen zu verkehren. Beispiele solcher Verkehrungen gibt es viele. Sie sind in Religion, Politik, Kunst und Wissenschaft anzutreffen (Finkelde 2015; 2016). Subjektverhältnisse dieser Art mit Begründungen zu durchleuchten geht nur, wenn das Geist-Welt Verhältnis nicht durch allgemeine Begriffsbestimmungen (holistischer, semantischer, sinnfeldtheoretischer, oder objekt-orientierter Art... etc.) erschöpft wird. Der nicht-metabolisierbare Überschuss, die Überzähligkeit des individuell erkennenden Organismus, muss mitberücksichtigt werden.

Dieser Überschuss könnte im Sinne des amerikanischen Philosophen Willard V. O. Quines als eine generelle „Unbestimmtheit der Übersetzung“ bzw. als eine immer die Überdeterminierung von Gründen mit Bezug auf Fakten von sich in „Räumen der Vernunft“ befindenden epistemischen Organismen, wie wir Menschen es sind, erklärt werden (Quine 1986, §16). Aber darum geht es Freud und Lacan nicht. Es geht ihnen nicht um Unbestimmtheiten der Übersetzung von kulturell und ontologisch inkommensurablen „Übersetzungsmanualen“ (Quine 1992, 51) und der Frage, warum der Glaube an eine bijektive Referenz von Wort und Gegenstand, mit Quine gesagt, Unsinn sei. Es geht ihnen vielmehr um eine Unbestimmtheit des „gesunden Menschenverstandes“, der aufgrund seiner Nicht-Anteilhabe am Allgemeinen nicht anders als immer schon psychotheologisch in die Geist-Welt Beziehung eingegriffen hat. Oder anders gesagt: Keine uns Menschen betreffende Wirklichkeit kann ohne die Unbestimmtheit von Anrufung durch Andere inmitten überdeterminierter Fakten und deren phantasmatischer Bindung in das, was „der Fall“ ist, erstehen. Der Vorteil dieser Erweiterung der Philosophie durch die Psychotheologie hilft uns einsehen, warum es einzelnen Indivi-

den gelingt, auf der Ebene ihrer Unbestimmtheit eine neue Welt gegen die bisher gültige mit ihren prädikativen Strukturen des Allgemeinen aufkommen zu lassen. Bei zeitgenössischen Autorinnen und Autoren, die jüngere Debatten unter Schlagworten wie „Neuer Realismus“ (Gabriel, Ferraris), „Spekulativer Realismus“ (Harman, Meillassoux), „Neuer Materialismus“ (Barad, Bennett), und „Hermeneutischer Realismus“ (Koch) geprägt haben, ist diese Frage, wie erwähnt, nicht reflektiert. In den folgenden Vorlesungen soll dies geschehen. Sie sind wie folgt strukturiert.

Nach einigen in der „Einleitung“ dargelegten Bemerkungen zum symbolischen Status von Subjektivität, in denen die Rede von einer „ersten“ und biologischen Natur des Menschen nur aus der Genese einer sozial vermittelten „zweiten“ symbolischen Natur retrospektiv erklärbar wird, widmet sich der zweite Vorlesungsblock dem Einfluss von Negativität als eine die Geist-Welt Beziehung entscheidend prägende Kategorie. In drei Analysen wird die Abhängigkeit von Subjekten zu normativen Kontexten und aus diesen Kontexten auf sie einströmende Anrufungen offengelegt. Subjektivität erweist sich hierin durch minimale Traumata in ihrer ontogenetischen Entwicklung ebenso geprägt wie von enigmatischen Signifikanten, die aus den Prägekräften politischer Institutionen von Geburt an auf den Organismus eindringen und ihn auf die Bahn einer immer auch mit Phantasieexzessen geprägten Berufung bringen. Diese Berufung prägt die Geist-Welt Beziehung, lange bevor ein Individuum mit Begründungen sich in einem sozialen Raum vernunftbegabter Tiere lokalisiert. Theorien zum epistemischen Status enigmatischer Signifikanten werden ebenso thematisiert, wie Immanuel Kants und Sigmund Freuds Analysen zu den Illusions- bzw. Einbildungskräften der Psyche, welche die Ausgestaltung von Erfahrungsräumen bedingen. Anschließend und vor dem Hintergrund jüngerer Forschungen der sogenannten Ljubljana-Lacan-Schule, wird auf Hegels Verständnis von Negativität Bezug genommen. Hier wird zu zeigen sein, inwieweit das Verhältnis von Subjekten zu Fakten und Tatsachen als eine durch Nicht-Koinzidenz geprägte Korrelation zwischen Wissen und Wahrheit aufzufassen ist. Die Welt des Faktischen erweist sich als mit sich uneins, da Subjekte – als epistemische Quellen objektiver Sachverhalte – um Mangelformationen ihrer eigenen Selbstbeziehung kreisen, gerade dadurch aber auch in teils psychotisch wirkenden Phantasieschüben neue Welten performativ zu begründen vermögen.

Der dritte Vorlesungsblock mit dem Titel „Der Mensch und die symbolische Ordnung“ schließt daran mit einer Auslegung von Lacans Graph des Begehrens an und dient der Beantwortung der Frage, warum Subjektivität nicht ohne die Rastlosigkeit überdeterminiert bleibender Anrufungen in ein Selbstverhältnis treten kann. Das vierte Kapitel fügt den dargelegten Inhalten Einsichten aus Žižeks Kommentaren zu „erhabenen Objekten der Ideologie“ hinzu. Was diese Objekte auszeichnet, ist eine paradoxe Vermischung von Bedeutungsfülle und Bedeutungsmangel, ohne den der von der Philosophie in verschiedenen Kontexten evozierte „Raum des Gebens und Nehmens von Gründen“ nicht existieren könnte. Wortführer, Meister und Propheten spielen in den Grundlegungen dieser Räume eine entscheidende Rolle. Als personalisierte Zentren von Übertragungsprozessen sind sie in der Lage zur Etablierung von Fakten eine Art existentieller Liebe bei ihren Anhängerinnen und Anhängern zu evozieren, als auch plötzlich von denselben zu Hassobjekten aufgrund einer unverzeihlichen Irreführung zu werden.

Der letzte Teil der Vorlesung stellt Lacans Begriff eines pathologischen Genießens, *Jouissance* genannt, ins Zentrum der Analyse von Geist und Welt. Ohne ein Abhängigkeitsverhältnis zum Genuss, wie er alle symbolischen Wesen inmitten von sie umgebenden symbolischen Formen betrifft, könnten diese gar nicht erst zustande kommen. Erfahrungen konstituieren sich vor dem Hintergrund von Begehrens-, Genuss- und Verdrängungsstrukturen, die zeitgleich mit ihrer eigenen Instabilität und Inkonsistenz ringen.